

Vortrag von Jean-Baptiste Joly im Rahmen der Kooperation mit der Stuttgarter Niederlassung der UBS Deutschland AG

Mit der Frage »Was bedeutet die Annäherung von Kunst, Wissenschaft und Wirtschaft für die Zukunft?« möchte dieser Vortrag den Rahmen der Vortragsreihe abstecken, die in den kommenden Monaten in Kooperation mit der UBS stattfinden wird. Dabei möchte ich aber auch auf Grundbegriffe und grundsätzliche Fragen zurückkommen, die bei Diskussionen über mögliche Interaktionen zwischen Kunst, Wissenschaft und Wirtschaft meistens außer Acht gelassen werden und doch für unser Verständnis der Dinge von Belang sind.

Was heißt es, diese drei Bereiche menschlicher Aktivitäten näher bringen zu wollen? Sind sie sich nicht nah genug oder gar fremd? Ist eine Annäherung überhaupt denkbar, ja erstrebenswert? Wenn ja, wie und warum? Wenn nicht, warum ist es so? Natürlich träumen wir alle vom idealen Zustand einer Gesellschaft, in dem nicht nach dem Gesetz von Nachfrage und Angebot gehandelt würde, in dem die Wirtschaft die Kunst fördern würde und sich von ihr inspirieren ließe, in dem Entscheidungen in Politik und Wirtschaft rational begründet und wissenschaftlich belegbar sind. Jede und jeder von uns träumt von Momenten im eigenen Leben, die nicht unbedingt vom unmittelbaren Nutzen geleitet würden, sondern die dem »Détour pour rien« (so definiert Fernand Deligny die Kunst), dem »Umweg umsonst« eine Chance einräumen würden.

So sehnen wir uns nach einem harmonischen Gleichgewicht zwischen den Gesetzen der Ökonomie, den rationalen Wissenschaften und den Künsten, die aus harmlosen Objekten der Kontemplation und des folgenlosen ästhetischen Genusses bestehen und zugleich die Sinne und den Intellekt ansprechen.

Eigentlich lässt sich die rhetorische Frage, die diesem Vortrag zugrunde liegt, leicht beantworten: Ja, die Annäherung von Wissenschaft, Wirtschaft und Kunst hat sicherlich eine große Bedeutung für die Zukunft. Wenn dem aber so ist, warum ist dies nicht selbstverständlich? Welche Art von Widerständen verhindert eine engere Nähe und Interaktion zwischen ihnen? Oder, um mit der heutigen Sprache zu fragen, könnte es sein, dass sie nicht miteinander kompatibel sind?

Seit mehreren Jahren stellt sich die Akademie diese Fragen mit ihrem Programm *art, science & business* und versucht dabei, Brücken zwischen diesen unterschiedlichen Systemen zu schlagen. Wir tun dies natürlich aus der Perspektive einer Kulturinstitution, nicht einer wissenschaftlichen Einrichtung, und auch nicht aus der Sicht eines Unternehmens. Wir tun dies deshalb, weil wir der Auffassung sind, dass die Aufgabe einer Kulturinstitution wie der Akademie Schloss Solitude sich nicht auf ihre Kernaufgabe beschränken darf, die darin besteht, junge Künstlerinnen und Künstler

durch die Vergabe von Stipendien zu fördern. Ebenso wichtig sind für die Akademie die Wechselwirkungen zwischen dem gesellschaftlichen Umfeld und dem Tun von Künstlern; ebenso notwendig ist die kritische Reflexion über den Stellenwert der Kunst in der Gesellschaft und über die gesellschaftliche Relevanz von Kulturproduktion. Kulturinstitutionen sind nicht nur, wie man so oft glaubt, Orte, die von der Gesellschaft die Aufgabe erhalten haben, Kultur zu produzieren und öffentliche Kulturereignisse zu ermöglichen. Sie sind auch öffentliche Räume, die durch Kunst, Wissen und Denken die Gesellschaft reflektieren und befruchten – für die Gesellschaft die einzigen Orte des kritischen Denkens und Gewissens schlechthin. Im modernen Alltag der Events und des ständigen Spektakels geht diese kritische Aufgabe jedoch meist unter.

Wissenschaft, Wirtschaft und Kunst zeigen jeweils für sich und auf ihre Art, dass die Welt, ja das Universum, ein Kontinuum ist. Ohne Kontinuität der Welt ist keine Wirtschaft möglich, die an einem Ort eine Entscheidung trifft, deren Folgen am anderen Ende der Welt spürbar sind; ohne allgemeingültige Regeln des Handelns, keine Weltwirtschaft. Auch die Wissenschaft zeigt uns die Kontinuität der Phänomene zwischen dem mikroskopisch Kleinen und dem unendlich Großen des Universums (1540, im selben Jahr, Vesale und Copernic, sagt Jean-Luc Godard). Die Kunst ihrerseits schafft die Kontinuität zwischen der Gegenständlichkeit eines Kunstwerkes und der spirituellen Dimension, die darin wahrgenommen wird, schafft also die Kontinuität zwischen Materie und Geist. Aber die ungleichen Werkzeuge und Methoden, die Wissenschaft, Wirtschaft und Kunst verwenden, bringen getrennte Kulturen hervor. Sind die Werkzeuge der einen Aktivität in den zwei anderen denn nicht auch einsetzbar? Im ersten Teil dieses Vortrags werde ich über das Verhältnis zwischen dem technischen Fortschritt, der die industrielle Revolution eingeleitet hat, und der Kunst sprechen, im zweiten Teil über die Unterschiede und die Gemeinsamkeiten zwischen Wissenschaft und Kunst. Abschließend werde ich konkrete Projekte zwischen Kunst, Wissenschaft und Wirtschaft vorstellen und auf die notwendigen Interaktionen zwischen diesen drei Systemen eingehen.

1) Wirtschaft, technischer Fortschritt und ästhetische Erfahrung,
Ent-ästhetisierung versus Über-ästhetisierung

Politik, Religion und Technik bildeten jahrhundertlang ein kohärentes Konstrukt, das die Gesellschaft zusammenhielt. Seit der industriellen Revolution am Anfang des 19. Jahrhunderts ist die technische Welt jedoch zunehmend zur bestimmenden Kraft moderner Kultur geworden. Die technische Welt, die zugleich Triebkraft des Fortschritts und Quelle des Reichtums ist, bestimmt nun die Welt und unseren Alltag. Seit Beginn des 19. Jahrhunderts erleben wir die immer größer werdende Diskrepanz zwischen der Technik und den anderen gesellschaftlichen Systemen der Politik und der Religion. In der heutigen Gesellschaft ist der Bruch inzwischen vollzogen, haben sich ganze Bereiche menschlicher Aktivitäten, die erst über den technischen Fortschritt möglich

wurden, wie z. B. die Medien, gegenüber dem Rest der Gesellschaft teilweise verselbständigt und unterliegen kaum noch den Regeln der Demokratie.

Eine Gesellschaft konstituiert sich als solche, wenn die Menschen, die ihr angehören, sich als Teile der Polis verstehen, wenn sie die gleichen Werte teilen, sich gegenseitig als ihresgleichen erkennen und sich bereit erklären, eine gemeinsame Zukunft anzustreben. Dieses gemeinsame Empfinden ist ästhetischer Natur: Was Menschen – trotz ihrer Singularitäten – als ästhetisches Empfinden mit anderen teilen, verleiht ihrem Leben zugleich Wert und Würde. Im Zuge der Industrialisierung und der Dominanz der technischen Welt wurde diese zentrale Dimension menschlichen Lebens, nämlich die des Ästhetischen, außer Acht gelassen. Währenddessen entwickelte sich der technische Fortschritt in rasendem Tempo. In der Gesellschaft gibt es kaum noch Platz für den Umgang mit Kunst und mit ästhetischen Fragen, für den harmlosen, regressiven Genuss der Kunst, der für das psycho-physiologische Gleichgewicht des Individuums eine so unersetzliche und notwendige Funktion hat. Diese Funktion ging anscheinend verloren, oder noch schlimmer, geriet in Vergessenheit: »Es gibt Menschen«, so beschreibt Nietzsche diesen Zustand bereits 1872 in »Die Geburt der Tragödie«, »die aus Mangel an Erfahrung oder aus Stumpfsinn sich von solchen Erscheinungen – er meint den Sinn für das Ästhetische – wie von ›Volkskrankheiten‹ spöttisch oder bedauernd im Gefühl der eigenen Gesundheit abwenden« (S. 29, 1.11).

Auch wenn Kunst eher dort gedeiht, wo die Wirtschaft floriert, fielen im Verlauf des 20. Jahrhunderts ästhetische Werte zunehmend der Effizienz, der Optimierung der Produktion und der Profitmaximierung zum Opfer. Bewegungen aus der Avantgarde der Künste, wie z. B. das Bauhaus, das sich vorgenommen hatte, ästhetische Errungenschaften in die industrielle Produktion zu übertragen, konnten den Lauf der Dinge ebenso wenig aufhalten wie die russischen Konstruktivisten, Corbusiers »Esprit Nouveau« oder viel später die Ulmer Hochschule für Gestaltung.

Dieser Abschied vom Ästhetischen wird in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von den Massen als schmerzhafter Verlust empfunden. Walter Benjamin beschreibt zu Recht wie der Nationalsozialismus diesen Verlust des Ästhetischen auszunutzen wusste und wie jener »folgerecht auf eine Ästhetisierung des politischen Lebens hinauslief«.

Während einerseits den Menschen der modernen Gesellschaft die Möglichkeit einer ästhetischen Erfahrung entzogen wurde, bediente sich die amerikanische Wirtschaft andererseits immer mehr der Ästhetik als Element der Verführung für den Verkauf von Massenprodukten: Ab den dreißiger Jahren schlägt die Stunde des Marketing, das nach dem Zweiten Weltkrieg weltweit als Technik der Konditionierung eingesetzt wird. Diese neue Form von Ästhetik funktionalisiert die affektiven und ästhetischen Bedürfnisse des Individuums, das dadurch zum eindimensionalen Konsumenten wird. (*Edward Bernays – Neffe von Sigmund Freud und Erfinder des Begriffs »public relations« und der ersten Marketingkonzepte in den USA*). Seit nun 60 Jahren erleben wir eine paradoxe Situation: Auf der einen Seite gibt es eine im Namen der Rationalität und der Effizienz gänzlich ent-ästhetisierte Welt, auf der anderen Seite eine im Namen des Marketings und des Massenkonsums überästhetisierte Welt. Es gibt keine Massenkonsumware, die inzwischen nicht ästhetisiert

worden wäre: die gesamte Musikindustrie, Fastfood-, Textil-, Möbel- und Autoindustrie, allen voran die Werbung natürlich, die Inszenierung von Fernsehbildern, Magazinen etc. nicht zu vergessen. Für den französischen Philosophen Bernard Stiegler wird die Gesellschaft seit Jahrzehnten mit einer »ästhetischen Katastrophe« konfrontiert, deren Ausmaße sie selbst noch gar nicht wahrzunehmen scheint. Was wird mit einer Gesellschaft geschehen, die kaum mehr in der Lage ist, gemeinsame Momente und Situationen ästhetisch zu erkennen und zu schätzen? Es gibt nur noch ganz selten Ereignisse aus den letzten 15 Jahren, an die man sich als kollektive Erfahrung erinnert: z. B. der Fall der Mauer in Deutschland, die Fußballweltmeisterschaften in Frankreich 1998 und in Deutschland 2006. Ist der Konsum von Massenwaren wirklich das Einzige, was heute noch als Erfahrung mit anderen Menschen geteilt werden kann? Welches Bewusstsein von Zusammengehörigkeit können die Mitglieder einer Gesellschaft empfinden, wenn sie nicht in der Lage sind, Landschaften, Städte, Objekte, Kunstwerke oder gar eine Sprache als etwas Wertvolles und Ästhetisches zu erkennen? Die Kluft zwischen denjenigen, die dieses nicht mehr empfinden, und den wenigen, die dieses noch können, wird immer größer und scheint inzwischen sogar unüberbrückbar geworden zu sein. Innerhalb einer Gesellschaft leben nun zwei Welten nebeneinander, die nicht mehr miteinander kommunizieren können. »Die zweite Welt, d. h. der Teil der Gesellschaft, der diese ästhetische Sensibilität verloren hat, findet keinen Zugang mehr zur kleinen Minderheit der ersten Welt«, so der italienische Philosoph Giorgio Agamben. Die Trennungslinie verläuft nicht zwischen Reichen und Armen, auch nicht zwischen deutsch und nicht-deutsch, viel eher bezieht sich diese Trennung auf Bildungsprozesse im Bereich von Schule und Familie: Wird das Thema der ästhetischen Sensibilität in Bildung und Erziehung ein- oder ausgeschlossen, lautet in der Zwischenzeit die Schlüsselfrage. Das wiederholte mittelmäßige Abschneiden deutscher Schüler bei der Pisa-Umfrage ist in diesem Zusammenhang nur die winzig kleine Spitze des riesigen Eisbergs der ästhetischen Unsensibilität. Diese ästhetische Unsensibilität nennt Stiegler ein neues »symbolisches Elend, das zugleich ein libidinöses und affektives Elend ist und zum Verlust der primären Selbstliebe führt: Individuen verlieren ihre Fähigkeiten, sich ästhetisch zu binden«. Darüber hinaus sieht Stiegler einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen diesem ästhetischen Verlust und der Verweigerung des Politischen, die sich bei Wahlen durch Stimmenthaltung oder durch einen hohen Stimmenanteil für rechtsextreme Parteien ausdrückt. Ohne eine ursprüngliche ästhetische Erfahrung gibt es kein Bewusstsein der Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft, keine Möglichkeit, innerhalb einer Gesellschaft WIR sagen zu können! »Art ain't about you, it's about we«, heißt eine berühmte Arbeit des amerikanischen Konzeptkünstlers Lawrence Weiner: eine Frage zugleich der Ästhetik und der Politik, und eine Herausforderung für die Kunst.

Es geht dabei gar nicht darum, das industrielle, mediale und technologische Schicksal der heutigen Gesellschaft zu verurteilen. Viel eher geht es darum, das gesellschaftliche Ausmaß des Problems zu erkennen. Es müssen neue Wege erprobt werden, die uns aus der Sackgasse der ästhetischen Konditionierung retten und uns zu einer kollektiven ästhetischen Erfahrung zurückführen können, die es den Menschen einer Gesellschaft ermöglicht, wieder WIR sagen zu können.

Auf der Suche nach der Möglichkeit, gemeinsam mit Künstlern, Managern und Wissenschaftlern WIR sagen zu können, organisiert die Akademie Projekte, Seminare, Workshops, die alternierend aus der Sicht der Wirtschaft, der Wissenschaft oder der Kunst Fragen behandeln wie: »Innovation in der Technik, Innovation in der Kunst« (Anfrage Bosch), »Handeln mit der Angst« (Frage aus den Geisteswissenschaften), »Auf der Suche nach einer idealen Urbanität« (eine Frage aus Kunst und Architektur) oder auch »Moving in a Smarter City« (eine Frage aus Wirtschaft und Technologie). Interessant sind dabei die Reaktionen der Teilnehmer: Eine Jungunternehmerin z. B., die nach der Übernahme ihres Start Up Unternehmens durch Investoren einige Monate an der Akademie verweilte, beschreibt diesen Kulturschock wie folgt: »Ich bin hier an diesem Ort und all meine gewohnten Instrumente fehlen mir. (...) An diesem Ort bin ich nur ich selbst. Meine Funktion und mein Titel als Tarnkappe meiner Person schützen mich hier nicht mehr. Diese Trennung wird auch nicht wahrgenommen an diesem Ort, weil sie in dieser Wirklichkeit scheinbar nicht existiert«. Für die Manager und Wissenschaftler, die die Akademie an ihrem Programm *art, science & business* beteiligt hat, bedeutet diese neue Erfahrung eine bessere Kenntnis ihrer selbst durch den Umgang mit Andersdenkenden. Außerdem trägt eine solche Erfahrung wesentlich zum Abbau von Ängsten vor dem Unbekannten bei. Der Umgang mit dem »Risikoreichen«, das in der Kunst steckt, und der Perspektivenwechsel, was Hierarchien und Lebensprioritäten angeht, sind oft die unmittelbaren Folgen und Veränderungen, die die Teilnahme an solchen Projekten mit sich bringt.

Es kann natürlich nicht die Aufgabe der Kunst sein, die Probleme der Wirtschaft oder die einzelner Unternehmen zu lösen. Solche Initiativen, wie die der Akademie Schloss Solitude tragen zur allgemeinen Verbesserung wirtschaftlicher Bedingungen bei, bringen jedoch den Unternehmen, die sich daran beteiligen, keinen direkten Wettbewerbsvorteil. Die Effektivität junger Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter durch Schulungen zu erhöhen, ist sicherlich erstrebenswert; noch wichtiger ist es aber, sie als ganzheitliche Individuen aufzufassen, denen ein ganzheitliches Bild ihres Tuns, Denkens und Menschseins vermittelt werden muss. Dies ist die Aufgabe, die sich die Akademie mit dem Programm *art, science & business* gestellt hat. Davon können, dies ist unsere Überzeugung, Wissenschaft, Wirtschaft und Kunst nur profitieren. In einer modernen Gesellschaft, in der neue Verknüpfungen zwischen Wissen, Kreativität und Kunst die eigentliche Ressource für die Zukunft bilden, sind solche Initiativen notwendiger denn je. Hiermit wollen wir einen kleinen Beitrag zur gegenseitigen Annäherung der Eliten leisten, die sich – wie seit Max Weber allgemein bekannt – längst voneinander getrennt haben. Eine von möglichst vielen Mitgliedern der Gesellschaft geteilte ästhetische Erfahrung schafft gemeinsame Werte und befestigt bei allen das Bewusstsein, der einen und selben Gesellschaft anzugehören.

2) Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Wissenschaft und Kunst

Die großen Fragen, die sich in Wissenschaft und Kunst und manchmal auch in der Wirtschaftswelt stellen, sind oft dieselben, wir merken es aber nicht immer! Grundsätzliche Fragen unserer Zeit

wie die des Unterschieds zwischen Leben und Nicht-Leben, zwischen Leben und Tod, zwischen Tier und Mensch oder zwischen Mann und Frau beschäftigen ebenso Künstler, dabei denke ich an Künstler wie Damian Hirst oder an Schriftsteller wie Haruki Murakami («Kafka on the Shore») oder Jeffrey Eugenides («Middlesex»), wie auch Genforscher, Ethikkomitees und die Pharmaindustrie! Die Frage der Visualisierung und der Bedeutung von Bildern beschäftigt ebenso bildende Künstler, die sich die Frage der Notwendigkeit handwerklicher Bilderproduktion gegenüber der Medienindustrie stellen, in einer Welt, die von digitalen Bildern saturiert ist, wie auch die Wissenschaften und die Wirtschaft.

Kunst und Wissenschaft haben einen gemeinsamen Ursprung in der »magischen Phase« (Dialektik der Aufklärung) der Menschengeschichte; dem Fetisch gleich, der zugleich ein einfaches Stück Holz ist und magische Kräfte besitzt, wird der singuläre Gegenstand, ein Kunstobjekt für die Kunst, ein Objekt wissenschaftlicher Betrachtung für die Wissenschaft, mit dem Universalen verbunden. Aber der Weg von der Singularität zum Universalen verläuft über unterschiedliche Wege in den Wissenschaften und in der Kunst. Ein Kunstobjekt ist sich selbst als materieller Gegenstand: eine Statue ist eine aus Marmor oder aus poliertem Stahl, Lyrik ist ein geschriebener Text. Aber jedes dieser Objekte ist auch etwas anderes, das mit dem Universalen verbunden ist: die griechische Marmorstatue mit dem Inbegriff des Schönen, der Roman mit dem allgemeinen Streben des Menschen nach Glück. Diese Verbindung zwischen dem singulären Gegenstand und dem Universalen wird vom Imaginären des Betrachters hergestellt, der dank seiner ästhetischen Sensibilität in der Lage ist, diesen Zwischenraum zu füllen. Die Kunst verbindet das Singuläre mit dem Universalen durch Assoziationen, durch die Mehrdeutigkeit: Dadurch öffnet sie einen gedanklichen Raum im Kopf des Betrachters, der Interpretationen und Kombinationen zwischen den verschiedenen Bedeutungen einer Konstruktion von Farben, Bildern, Wörtern oder Klängen ermöglicht. Seit der Renaissance wird auch Kunst deshalb »Cosa Mentale« genannt, zugleich ein Ding des Geistes, ein Ding für den Geist.

Eine Oper von Mozart, z. B. »Die Zauberflöte«, ist nicht nur eine nette Geschichte mit schöner Musik, die wir mitsingen können, sondern ein Kunstwerk mit universalem Anspruch, das etwas über den Kampf zwischen den Kräften der Aufklärung und denen des Aberglaubens aussagt. Die List der Kunst ist es, beides zu sein, zugleich der Weg zur Universalität und wie wir seit Kant wissen, ein Objekt der Betrachtung und des folgenlosen ästhetischen Genusses, ein Rätsel, das zugleich die Sinne und den Intellekt anspricht.

Die Wissenschaften ihrerseits gehen von einer Hypothese aus und bilden daraus ein Modell von Wirklichkeit. Sie bauen unter Laborbedingungen eine Art von idealer Welt, in der einzelne Phänomene isoliert und vereinfacht werden, um besser beobachtet und ausgehend von der vorausgesetzten Hypothese verifiziert zu werden. Der Weg von der Hypothese über die wissenschaftliche Beobachtung bis hin zur – universellen – allgemeinen Erkenntnis verläuft anders als der der Kunst: Die Wiederholbarkeit eines Experiments, die Beständigkeit eines Phänomens und die Stabilität der beobachteten Kriterien, die Rekurrenz (was für die beiden ersten Elemente einer Serie gilt, gilt für alle Elemente dieser Serie) sind die drei Kriterien, nach denen die

Verallgemeinerung vom Singulären zur allgemeinen Gültigkeit einer wissenschaftlichen Regel nachgewiesen werden können.

Ebenso wie die Künste, die keinen unmittelbaren Nutzen mit sich bringen, verfolgen die Wissenschaften keine utilitaristischen Zwecke, sie sind Wissensproduktion um des Wissens willen. Aber naturwissenschaftliche Erkenntnisse finden früher oder später Anwendungen in Technik und Technologie und haben auch deshalb einen indirekten utilitaristischen Zweck. Forschung ist, wie wir alle wissen, die eigentliche Quelle von Innovationen in der Technik und die Triebkraft des Fortschritts.

Auch wenn sie im eigentlichen Sinne keinen Fortschritt kennt, gibt es in der Kunst ständig Innovationen: Aufgabe des Künstlers ist es seit der Renaissance, sich stets von neuem zu erfinden und seine eigene Praxis zu hinterfragen und zu überprüfen. In der Akademie Schloss Solitude können wir im Alltag verfolgen, unter welchen Bedingungen Innovationen in der Kunst entstehen können: Das Kriterium der Exzellenz in der Auswahl (exzellentes Fachwissen, hohe Motivation), die Frage der Zeit, die einem zur Verfügung steht (eine Zeit ohne Eigenschaften), der Zugang zu guten Informationsquellen (Netzwerk), dazu noch: etwas Geld zum Investieren und viel Geduld.

Die Bedingungen, die Innovationen begünstigen, sind nicht Teil des kurzfristigen Wettbewerbs, sondern deren Voraussetzung. Wir befinden uns hier im so genannten vor-wettbewerblichen Segment, in einem Bereich, wofür sich Unternehmen in der Regel nicht wirklich interessieren. Wenn wir über die Notwendigkeit der Annäherung von Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst sprechen, so ist diese Frage sicherlich von höchster Wichtigkeit. Erfreulicherweise nahmen am ersten Treffen des Innovationsrats vom Land Baden-Württemberg, das vor einem Monat in Stuttgart stattfand, ebenso Vertreter aus der Wirtschaft, den Wissenschaften und der Kultur teil: Neben klassischen Themen wie Innovationstransfer zwischen Forschung und Wirtschaft wurde auch das Innovationspotential der Kunst erwähnt, das als Ressource von der Wirtschaft als Denk- und Kulturform viel besser wahrgenommen werden könnte und sollte.

Seit einigen Jahren wächst das gegenseitige Interesse der Künste für die Wissenschaften und umgekehrt zunehmend. Das Paar Kunst-Wissenschaft wird zum Objekt einer immer größer werdenden Aufmerksamkeit: Ihm werden Symposien, Veröffentlichungen, Ausstellungen gewidmet, ja sogar ganze Ausbildungs- und Forschungsprojekte. Aber nach wie vor herrschen die alten Denkschablonen zwischen Kunst und Wissenschaft. Diese beneidet die Kunst um ihr Publikum, um »die künstlerische Freiheit, die es den Künstlern ermöglicht, Kommunikationswege einzuschlagen, die den Wissenschaftlern verwehrt bleiben« (Helga Nowotny, *Science in Search of its Audience*, Nova Acta Leopoldina n° 87, Wien 2003). Oftmals beneidet die Kunst die Wissenschaft um ihre Autorität und um ihren Beitrag zum wissenschaftlichen und technischen Fortschritt. Diese naiven Versuche, sich die Vorteile und Tugenden der anderen anzueignen, zeugen von einem echten Bedürfnis der Wissenschaft und der Kunst, sich näher zu kommen, wohl wissend, dass sie sich vielleicht ähneln, jedoch vor allem das gleiche Problem teilen: Für die Wissenschaften ist es die Schwierigkeit des »public understanding of sciences«. Für die Wissenschaft ist es quasi

unmöglich geworden, einer größeren Öffentlichkeit ihre neuen Erkenntnisse anders als mit Metaphern, mit Bildern und Vereinfachungen zu erklären. Bis auf Spezialisten sind die wenigsten Menschen in der Lage, einem wissenschaftlichen Verfahren oder einer mathematischen Gedankenführung zu folgen. Am Ende fehlt der öffentliche Beweis, ohne den kein Glauben oder Aberglauben widerlegt werden kann. Auch wenn es anscheinend weniger soziale Konsequenzen hat, wird die Kunst ihrerseits mit dem gleichen Unverständnis konfrontiert, d. h. mit dem schon fast 200 Jahre alten Gelächter der Öffentlichkeit über die Produkte der Avantgarden. *(Im Gegensatz zur Wissenschaft lässt sich die Kunst über Verkürzungen und Metaphern nicht »erklären«, siehe das Beispiel »Romeo und Julia«, eine banale, unmögliche Liebesgeschichte.)*

Trotz ihrer Verschiedenheiten sind Kunst und Wissenschaft doch miteinander verwandt. Kunst, Wissenschaft und Philosophie, so der französische Philosoph Gilles Deleuze (in »Was ist Philosophie?«), »holen aus dem Chaos die Waffen, die sie gegen die allgemeingültigen Meinungen brauchen. Der Kampf mit dem Chaos, den Cézanne oder Klee im Herzen der Malerei ausgeführt haben, findet sich in anderer Form in der Wissenschaft und in der Philosophie wieder«. Deleuze beschreibt den Sonnenschirm, der die Menschen vor den Gefahren des Chaos schützt, aber sie auch von der Wahrheit trennt: »unter diesem Sonnenschirm zeichnen die Menschen gewöhnlich ein Firmament, auf dem sie ihre Konventionen und Meinungen schreiben«. (David Herbert Lawrence) Aber der Dichter, der Künstler und der Wissenschaftler (so Deleuze) schlitzten den Sonnenschirm auf, um etwas vom freien und windigen Chaos eindringen zu lassen; »sie rahmen in einem brüskten Licht eine Vision ein, die durch den Schlitz erscheint, (eine Primel von Worldworth oder einen Apfel von Cézanne, Silhouetten von Macbeth oder von Achab).«

In der Regel besteht die Aufgabe der Wissenschaft darin, für eine bestehende Hypothese oder allgemeiner für eine bestehende Theorie Fakten und Belege aufzusuchen und neue Anwendungen zu finden, die diese Theorie bestätigen und erweitern. Diese Fakten müssen a priori mit der Theorie übereinstimmen, einfach weil man daran glaubt: Der Weg des Wissenschaftlers führt zwangsweise von der Theorie zum Experiment, nicht vom Experiment zur Theorie. Über diese Einbahnstraße wird die Natur gezwungen, mit der Theorie in Einklang zu stehen. Wissenschaftlern gelingt es meistens, Erklärungen für die wenigen Anomalien zu finden, die vorkommen können. Wenn sich aber die Anomalien häufen, werden sie mit immer größerer Aufmerksamkeit registriert und können nicht mehr ignoriert werden. Die Theorie wird immer komplexer und immer weniger einsetzbar. Der Wissenschaftshistoriker Thomas Kuhn beschreibt, wie der Wissenschaftler in solchen Fällen die Regeln der Wissenschaft strenger denn je befolgt, »um zu sehen, wo und wie weit sie im Bereich der Störungen angewandt werden können«. In diesem Moment spielt das Experiment eine andere Rolle als in der »normalen« Wissenschaft. Der Wissenschaftler ist auf einmal orientierungslos, wie jemand, »der auf gut Glück sucht, Experimente einfach durchführt, um zu sehen, was geschieht, und nach einem Effekt Ausschau hält, dessen Natur er nicht ganz erraten kann« (Kuhn). In solchen Situationen spielen Intuition und »Inspiration« eine wesentliche Rolle, in solchen Momenten sind Künstler und Wissenschaftler ganz nah beieinander,

denn beide versuchen sie, bereits bestehende, heterogene Elemente neu zu kombinieren, um für ihr Problem/ihre Fragestellung eine Lösung zu finden: Diese Art der Kombination kann man mit der Technik der Montage, mit dem Filmschnitt, vergleichen, mit der Gegenüberstellung von zwei Bildern, die ein drittes produzieren, dessen Sinn etwas Neues hervorbringt, das mehr ist als das, was die Summe der beiden Bilder ergeben würde. Solche Erfahrungen von Wissenschaftlern und Künstlern werden selten bis nie ausgetauscht, sie sind bisher auch noch nicht wirklich untersucht worden. Ein solcher Austausch würde sicherlich sehr viele Erkenntnisse über das Denken in beiden Systemen bringen und auch den Transfer von neuen Arbeitsmethoden in das andere System ermöglichen.

Wie allgemein bekannt, verkompliziert sich heutzutage das Spiel mit dem Experiment insofern, als das klassische Modell der wissenschaftlichen Produktion, die sich bisher im geschlossenen Raum des Labors abspielte, eine wesentliche Veränderung erfahren hat. Die Mauern des Laboratoriums umfassen nun den ganzen Planeten mit allgegenwärtigen Instrumenten; nicht mehr nur Wissenschaftler sondern auch Interessengruppen formulieren Forschungsfragen; Experimente werden heute im Maßstab 1:1 und in Echtzeit durchgeführt, wie z. B. im Falle der Erwärmung der Erdatmosphäre, bei Genmanipulationen, bei BSE, Blutkonserven oder bei bio-ethischen Fragen. »Die scharfe Trennung zwischen wissenschaftlichen Laboratorien, die innerhalb ihrer Mauern mit Theorien und Phänomenen experimentieren, und einer politischen Situation außerhalb, in der Nicht-Experten mit Wertungen, Meinungen und Leidenschaften auskommen, verschwimmt vor unseren Augen«, schreibt der französische Anthropologe Bruno Latour: »Wir sind jetzt alle in kollektive Experimente verstrickt, in denen Menschen und nicht menschliche Wesen zusammengemengt werden – und niemand ist verantwortlich. Über diese Experimente, die mit uns, von uns, für uns durchgeführt werden, wird kein Protokoll geführt«. Deshalb plädiert Bruno Latour für eine neue Form von öffentlichem Raum, die der Ignoranz aller Teilnehmer (Bürger allgemein, Experten, Politiker) Rechnung tragen würde, und setzt sich für eine neue Form von demokratischer Beteiligung an der Evaluierung der Risiken und an deren Management ein. Zu dieser Fragestellung organisierten Peter Weibel und Bruno Latour vor zwei Jahren im Karlsruher ZKM die Ausstellung »Making Things Public«, an der ebenso Wissenschaftler mit ihren Forschungshypothesen, Philosophen mit ihren Konzepten und Künstler mit ihrer sinnlichen Erfahrung teilnahmen.

Ein solches Unterfangen erwähne ich auch bewusst als Übergang zum Abschluss meiner Ausführungen über mögliche Synergien zwischen den drei Systemen Wissenschaft, Wirtschaft und Kunst aus Projekten im Solitude-Kontext. Seit Oktober letzten Jahres erforscht die Akademie mit ihren Stipendiaten, mit Künstlern, Wissenschaftlern und Vertretern aus der Wirtschaft den Themenkomplex »Handeln mit der Angst«. Die Angst vor Arbeitslosigkeit, Naturkatastrophen, Terror und Krankheiten ist untrennbar mit dem Alltagsleben in den heutigen Industrienationen verwoben. Anstelle des Glaubens an die Zukunft, der die Menschen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs beflügelte, ist seit den siebziger Jahren eine diffuse Angst vor der Zukunft und vor

Veränderung getreten. Welches sind die Ursachen dafür? Ist Angst die Kehrseite des ökonomischen und militärischen Globalisierungsprozesses, ein Indiz für dessen Rohheit und Ausschließlichkeit? Schüren und instrumentalisieren die Herrschenden die Angst, um die Gesellschaften durch ideologischen Druck im Griff zu behalten? Wie gehen die Versicherer, Investoren und Ökonomen damit um, also die Verwalter von Risiken? Wie gehen die Naturwissenschaftler damit um? Wie artikulieren die Künstler, Architekten, Musiker, Filmemacher und Dichter das Phänomen? Und wie lässt sich diese Dynamik aus kulturhistorischer Sicht analysieren und lokalisieren? Aus interdisziplinärer Sicht betrachtet und reflektiert erscheint dieses gesellschaftlich relevante Thema in einem völlig anderen Licht und kann durch die Vielfalt der Gesichtspunkte seine ganze Komplexität entfalten. Die Ergebnisse, in Form von Publikation, Ausstellung und Symposium, werden in den nächsten Monaten publik gemacht. Der Austausch, der unter den Beteiligten bereits stattgefunden hat, ermöglichte den Transfer von Erkenntnissen zwischen Welten, die sich sonst nie begegnen würden und davon nur profitieren können.

Anhand eines noch laufenden Projektes mit dem Namen I-TASC, das die Akademie auf Solitude und in der Antarktis gefördert hat, möchte ich Ihnen schließlich ein Beispiel gelungener Integration von Kunst, Wissenschaft und Wirtschaft anhand von einigen Bildern vorstellen.

Zusammenfassend komme ich schließlich auf die einzelnen Punkte meines Referats zurück, die für eine Verstärkung des Zusammenspiels zwischen Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst sprechen: Eine gemeinsame Aufgabe von Bildung, Politik und Wirtschaft sollte es sein, die in der Gesellschaft in größten Teilen verloren gegangene ästhetische Sensibilität wieder herzustellen: Das Ideal einer Gesellschaft, in der die Menschen gemeinsame ästhetische Erfahrungen teilen und in der Lage sind, WIR zu sagen, dürfen wir als Verantwortungstragende aus Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Kultur nicht aufgeben. Auch die Wirtschaft kann nur davon profitieren, wenn z. B. die Mitarbeiter eines Unternehmens durch den Umgang mit Kunst und Kultur besser in der Lage sind, sich als ganzheitliche Individuen aufzufassen. Wenn ihnen ein ganzheitliches Bild ihres Tuns, Denkens und Menschseins vermittelt worden ist, kann dies nur ihre Persönlichkeit und ihr Verantwortungsbewusstsein stärken. Diese Utopie teilen u. a. die Mitglieder des Caux Round Table, europäische, japanische und amerikanische Unternehmer und Manager, die sich für die Wahrnehmung ethischer Fragen im Unternehmen einsetzen.

Die Künste und die Wissenschaften sind miteinander verwandt und bieten auf ihre jeweilige Art eine Interpretation der Welt. Sie benutzen verschiedene Gedankenwege, für die Wissenschaften sind es Beweis und Wiederholbarkeit, für die Künste Mehrdeutigkeit und Sinnlichkeit, aber ergänzen sich in idealer Weise. Beide kämpfen gegen vorgefertigte, allgemeingültige Meinungen. Die Fragen, die sie behandeln, sind oft dieselben, die Arbeitsmethoden, insbesondere in Krisenzeiten der Wissenschaft, sind teilweise verwandt. Für beide Systeme wäre es sicherlich von Vorteil, wenn sie ihre Erfahrungen und Fragestellungen vergleichen und austauschen würden,

wenn sie voneinander lernen und sich gegenseitig bereichern würden, was zurzeit kaum geschieht.

Neue Erkenntnisse aus der Forschung sind für die breite Öffentlichkeit nicht mehr unmittelbar nachvollziehbar. Expertenwissen basiert nicht mehr auf wissenschaftlicher Beweisführung, sondern auf Glaubwürdigkeit. Es ist sicherlich an der Zeit, den öffentlichen Umgang mit Risiko neu zu denken und die bisherigen Entscheidungsprozesse kritisch zu hinterfragen und eventuell zu reformieren. Das Zusammenspiel zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Politik wird sich in den nächsten Jahren sicherlich neu formieren. Welche genaue Rolle Kunst dabei spielen kann, ist noch offen. Sie wird aber sicher dafür sorgen, dass Utopien weiterhin am Leben erhalten bleiben, dass Kritik und Selbstreflexion nicht zu schnell aufgegeben werden. So wird weiterhin das Subversive der Kunst dort eingreifen, wo man sie nicht erwartet, und dabei ihre Autonomie behaupten. Das Zusammenspiel zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Kunst kann aber nur stattfinden, wenn die Wirtschaft die Herausforderung annimmt, nicht nur innerhalb des Wettbewerbs zu agieren, sondern auch – im vor-wettbewerblichen Bereich – dessen Bedingungen mitzugestalten. Dies ist, glaube ich, der Schlüssel einer gelungenen Annäherung zwischen den drei unterschiedlichen Systemen Wissenschaft, Wirtschaft und Kunst.

Bei unserem nächsten Vortragsabend am 30. September 2008 werden wir auf die zentrale Fragestellung »Expertenwissen und Entscheidungen in Politik und Wirtschaft« eingehen, und haben dazu als Festredner den deutschen Soziologen und Politikberater Prof. Peter Weingart eingeladen, Leiter des Instituts für Wissenschafts- und Technikforschung an der Universität Bielefeld. An dem Abend wird auch Frau Dr. Karolina Jeftic als Respondentin teilnehmen, die als Programmleiterin in Wolfsburg tätig ist und dort das UBS Arts Forum verantwortet.

Wir möchten Sie schon heute Abend herzlich zu diesem Termin einladen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit, ich beantworte gerne Fragen, falls es welche gibt.

(10. Januar 2008)